

VOM HELIKON AUF DIE LANDSTRAÙE

ZUR EINLEITUNG

„Anfangen!

Das hab' ich gar nicht bedacht,
daß man anfangen muß!“¹

Die Autoren des 19. Jahrhunderts, die sich dem realistischen Erzählparadigma zuordnen lassen, präsentieren in ihren Romanen eine „zur Prosa geordnete Wirklichkeit“.² Die Texte zeichnen sich durch eine geradezu „programmatische Weltzugewandtheit“ aus, die dem steten politischen und gesellschaftlichen Wandel „die Möglichkeit einer harmonischen [...] Ordnung“ entgegensetzt.³ Die Romane von Honoré de Balzac, Henry James und Theodor Fontane lassen sich, trotz aller offensichtlichen Verschiedenheit, unter diesem Credo versammeln. Sie spielen auf den Straßen von Paris, London und Berlin ebenso wie in den Winkeln der Provinz, zeigen den Einflussverlust des Adels, das aufkommende Bürgertum und die Industrialisierung und lassen ihre Figuren dazu in Relation treten. In Texten dieser Machart ist auf den ersten Blick kaum Platz für eine selbstreflexive Auseinandersetzung mit den eigenen künstlerischen Entstehungsbedingungen und Traditionen, zumal, wenn dies auch noch anhand einer antik-religiösen Vorstellung, die andernorts längst nur noch als entleerter Topos zu haben ist, geschehen soll. Nichtsdestotrotz veröffentlicht Honoré de Balzac 1843 einen Roman über eine in und von der Provinz gelangweilte Frauenfigur mit schriftstellerischen Ambitionen unter dem so vielsagenden wie ironischen Titel *La Muse du département*. Auch Henry James schreibt noch ein halbes Jahrhundert später einen Roman mit dem Titel *The Tragic Muse*, in dessen Zentrum eine jüdische

-
- 1 Gottfried Keller: *Das Sinngedicht*, in: Ders.: *Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe*, hg. unter der Leitung v. Walter Morgenthaler im Auftrag der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe, Bd. 7: *Das Sinngedicht. Sieben Legenden*, hg. v. Walter Morgenthaler u.a., Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld / Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung 1998, S. 7–329, hier 275.
 - 2 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Werke. In 20 Bänden und Register auf der Grundlage der Werke von 1832–1845 neu edierte Ausgabe*, hg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel, Bd. 13: *Vorlesungen über die Ästhetik I*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986, S. 393.
 - 3 Gerhard Plumpe: „Einleitung“, in: Ders. (Hg.): *Theorie des bürgerlichen Realismus. Eine Textsammlung*, Stuttgart: Reclam 2009, S. 9–40, hier 33 u. 16.

Schauspielerin das Werk einer berühmten Vorgängerin nachahmt und damit ihr Umfeld und den Text gleichermaßen irritiert. Theodor Fontane, dessen *Melusine-Romane* den dritten in dieser Studie im Fokus stehenden Komplex ausmachen, nennt die Muse zwar in keinem seiner Romantitel, schafft sich aber mit der omnipräsenten Sagenfigur der Melusine eine poetologische Reflexionsfigur, die in der Poetik Fontanes die Position der Muse vertritt. Obwohl all diese Romane ihrer Epochensignatur nach ganz dem modernen Erzählparadigma realistischer Mimesis verpflichtet sind, befassen sie sich entweder implizit oder explizit mit der Traditionslinie der Muse, die sie von der Antike bis zu ihren Figuren laufen lassen. Die Beobachtung, dass sich die Vorstellung der antiken Göttinnen der Wissenschaften und Künste bis in die moderne Literatur hinein erhalten hat, und die Frage nach den Transformationsprozessen, welche sie auf dem langen Weg in die Prosa des 19. Jahrhunderts durchlaufen hat, stehen im Fokus der vorliegenden Untersuchung.

Um diese Transformationsprozesse greifen zu können, ist es essentiell, sich zuerst die antike Figuration der Musen genauer anzusehen. So etwas wie *den* antiken Urtext der Musen, der die literarische Tradition begründet und von dem aus sich ihre Stoffgeschichte durch die Literatur erzählen ließe, kann es von der metamythischen Anlage der Göttinnen her nicht geben, worauf noch genauer einzugehen sein wird. Weil man aber irgendwo einen Anfangspunkt setzen muss, kann, retrospektiv betrachtet, Hesiods *Theogonie*, deren Proömium die Berufung zum Dichter durch die Musen schildert, diese Position für sich beanspruchen. Mit dem sogenannten Musenproömium stiftet Hesiod ein Modell, das bis ins 19. Jahrhundert nachwirkt. Indem er die Musen an den absoluten Anfang, also noch vor das zuerst gewesene Chaos, setzt, stellt er sie den Göttern voran, deren Entstehung und Geschichte er nach der Musenanrufung schildert. Hesiod weist ihnen so einen dezentriert-zentralen Platz in seinem Epos zu: Er lässt sie der Entstehung des Textes imaginär vorangehen und macht sie zugleich zu einem Bestandteil des fertigen Werks. Auf diese Weise schreibt er den Musen die Problematik des Anfangens und des Ursprungs der Dichtung ein. In den 115 ihnen gewidmeten Versen des Proömiums buchstabiert Hesiod das Wirkungsfeld der Musen im Göttergefüge aus und verleiht ihnen auf diese Weise „a secure position on the divine pedestal“.⁴ Ihre ausführliche Beschreibung und vor allem die Positionierung dieser Verse in der

4 Efrossini Spentzou: „Introduction: Secularizing the Muse“, in: Ders. u. Don Fowler (Hg.): *Cultivating the Muse. Struggles for Power and Inspiration in Classical Literature*, Oxford u.a.: Oxford University Press 2002, S. 1–28, hier 2.